



L. Kochel sculp.

1870 in München sc.

# Thesmela

Druck und Verlag von Georg Neumann in Braunschweig.







ten den römischen Waffen einen verzweiflungsvollen Widerstand entgegenzusetzen; einmal gründlich gebändigt, unterwarfen sie sich für immer und gingen in das römische Wesen auf, seine Sprache, Sitten, Gesetze, Einrichtungen annehmend und nur ihr Temperament behaltend. Nur die hartnäckigsten Anhänger des Alten flüchteten sich in die Gebirge, die Sümpfe und über das Meer. Bereits hatten die Germanen begonnen, in die Grenzländer überzugreifen und sich in Gallien festzusetzen. Sie von dort zurückzuweisen, was durch Besiegung des Ariovist gelang, und sie auch für die Zukunft zu schrecken, war der Zweck der Unternehmungen Cäsars gegen Germanien, und was er bei seinen Rheinübergängen von ihnen sah, stimmte ihn zu hoher Achtung vor dem Volke, dessen Jünglinge er gern in den Reihen seiner Legionen fand, aber nicht zu dem Gedanken der Eroberung, der dauernden Unterwerfung.

Erst unter August erwachte dieser Gedanke, weniger planmäßig erfaßt, als durch die Umstände an die Hand gegeben, und von einem Schritte zu weiteren führend, anfangs auch durch die trügerische Aussicht des Gelingens ermutigt. Namentlich aber war es der Ehrgeiz des geliebten Stiefsohnes des Kaisers Augustus, des Drusus, der den klugen Herrscher von seinem Entschlusse, die Grenzen des Reiches nicht mehr zu erweitern, abwendig machte. Drusus ging drei Mal über den Rhein und drang an Weser und Elbe. Auf seinem dritten Zuge glaubte er den Schutzgeist Germaniens in Gestalt eines riesigen Heldenweibes zu sehen, das ihn todverkündend zurückwarnte, und in der That ist er an der Mittelelbe umgekehrt und auf der Rückkehr gestorben. Aber der Weg ins Innere Deutschlands war gefunden und die Römer setzten das von Drusus begonnene Unternehmen fort. Domitianus Ahenobarbus soll selbst über die Elbe gedrungen sein und noch heute Dömitz an seinen Zug erinnern. Darauf kam Liber, vom Kaiser bereits adoptirt, zum Heere, und suchte durch germanische Siege die beneideten Lorbeeren des Drusus zu verdunkeln. Auch er zog an die Elbe und unterwarf viele Stämme der von Anbeginn an vielgetheilten Germanen. Sein verschlagener Geist mag den Plan dictirt haben, den nach ihm die Statthalter zur dauernden Begründung römischer Herrschaft versuchten. Mehr durch List, als durch Waffen sollte ge-



wirkt werden. Man gewann die Führer des Volks durch Geschenke und Ehren, man zog die Jugend in römischen Dienst, man imponirte dem Volk durch Glanz und Pracht, man wußte zu theilen, zu entzweien und über die Verzweifleten und Eiferfüchtigen desto sicherer zu herrschen, man suchte vor Allem die Sitte des Volks durch römischen Luxus, römische Institute zu brechen, und namentlich sollte das römische Rechts- und Gerichtswesen, der germanischen Auffassung derselben Verhältnisse so widersprechend, eine unauf löbliche Kette um den Nacken des freien Volks schmieden. Aber das eben war den Germanen das Verhäßteste, das Unerträglichste, und daß man mit diesem Plane so früh herausging, wohl ein Hauptgrund des Scheiterns. Auch ein anderes Mittel, das Bekanntmachen der Germanen mit römischer Staats- und Kriegskunst, römischer Sitte und Weise sollte sich Rom verderblich zeigen. Denn der ihren Plänen auf das westliche Deutschland den gewaltigsten Schlag versetzte, hatte die Künste, durch die er sie besiegte, von ihnen selbst gelernt.

Arminius, ein Sohn des Cheruskerfürsten Sigimer, hatte für die Römer in Pannonien gefochten und Bürgerrecht und Ritterwürde als Lohn erhalten. Sein Bruder Flavius ging ganz in dem römischen Dienst und das römische Wesen auf. Den Arminius aber zog es zu dem Vaterlande zurück, das er, die römischen Pläne durchschauend, mit Verderben bedroht sah, und zu dessen Rettung er die von den Römern erlernten Künste zu gebrauchen entschlossen war. Ein andrer Fürst der Cherusker war Segest, dieser den Römern ergeben, ihre Macht unbesiegbar haltend. Seine Tochter Thusnelba begehrte Arminius, und als sie der Vater ihm verweigerte, entführte er sie. Daher unveröhnliche Feindschaft des Segest gegen den Gemahl der Tochter. Doch trat für die nächste Zeit der gefährliche Schein einer kalten Freundschaft ein und Segest schien sich in das Unabänderliche zu fügen. Die Jugend des Volks, nach ruhmvollen Thaten begierig und dazu von den Vätern erzogen, und Alle, in denen ein wärmerer Sinn für Freiheit, Ehre und Volksthum glühte, hingen dem Armin an, in dem sie Heldenkühnheit mit einnehmendem Wesen und gereiftem, vielgewandten und vielerfahrenen Geiste vereint fanden. So schloß sich auch Sigimer, der Bruder des Segest, mit seinem Sohne Sesithacus an, und selbst



der Bruder Thusnelba's, Siegmund, dem die Römer sogar eine Priesterstelle vertraut hatten, ging ganz in die Sache Armins und des Volks ein. Diese nun waren es, die mit Armin sich des Vertrauens des Statthalters Varus bemächtigten, ihn in das Innere des Teutoburger Waldes lockten und dort von den geheim bereiteten und aufgebotenen Völkerschaften umstellen, überfallen, mit drei Legionen vernichten ließen. Das blutige Haupt des Varus sendete Armin an den Marobod, der an der Spitze des südöstlichen, des markomannischen Völkerbündnisses stand. Durch ihn kam es an August, der bei der Nachricht von der verhängnißvollen Niederlage seine Kleider zerrissen und fassungslos ausgerufen haben soll: »Varus! Varus! gib mir meine Legionen wieder!« Drei Adler konnten als Siegeszeichen aufgestellt werden.

Man ist es gewohnt, diese Schlacht und den Sieg des Armin als den ersten Glanzpunkt deutscher Freiheitskämpfe zu feiern, und schon hebt sich in unsern Tagen in der Nähe des Kampfes ein riesiges Denkmal zum Gedächtniß Armins empor. Nun ist gewiß, daß jene Schlacht die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit Deutschlands entschieden hat. Zwar ist sie gerächt worden, und siegreich hat Germanicus wiederholt die Züge nach Deutschland erneuert. Aber das waren nur Züge, wie die des Cäsar, des Drusus: zu erkunden, zu schrecken, zu verwüsten. Die gefährliche halbe Freundschaft und Vertraulichkeit war vorüber; die Mittel der bleibenden Unterwerfung, des allmäligen Einwurzelns der Herrschaft mußten aufgegeben werden, und nicht bloß, daß die Deutschen begierig die nächste Zeit nach der Vernichtung des Varus benutzten, die römischen Besten in ihrem Gebiete zu schleifen, auch ihren Sinn hatten sie gewappnet gegen römische Arglist, und was ferner geschah, konnte die Kluft nur erweitern. Ebenso stellt sich des Arminius Liebe zu Vaterland und Freiheit, sein Feldherrngenie und sein weitreichender Blick, sein hohes Wollen, selbst in den Schilderungen der Feinde ansprechend dar. Dennoch kann man von manchem Gesichtspunkte aus nur ungern gerade diesen, wenn auch nöthigen und nützlichen Sieg so hoch gefeiert und als den Anfangspunkt des germanischen Ruhms betrachtet sehen. Denn es ist zu viel in ihm, was nicht aus dem Wesen der deutschen Jugend geflossen ist, nicht dem



Bilde entspricht, was wir uns von unsern Altvordern zu entwerfen lieben und das für manche Perioden ihrer Geschichte treu ist. Nicht das Verlocken, der Hinterhalt, das Ueberfallen war von den Römern erlernt. Es ist das die gewöhnliche Kriegsweise freiheitsliebender, tapferer, aber in Waffen und der Taktik des offenen Schlachtfeldes ihren Feinden nachstehender Völker. Zwar ist es sicher keine edle Kriegsweise, und die späteren Deutschen, als sie mächtig und stark im Kriege geworden waren, verschmähten sie; indes ein Jeder hilft sich wie er kann, und die Natur selbst führt auf jenes Verfahren. Aber das verletzt, daß das persönliche Vertrauen des römischen Feldherrn, und in ihm gerade eines Mannes von mildem Wesen, von offener, zutrauensvoller Weise, listig gewonnen und schändlich betrogen ward. So arglos war Varus und so gänzlich dem Armin vertrauend, daß er selbst den Segest, der ihm alle Pläne der Verschworenen aufdeckte, zurückwies und in dessen Angaben nur den ihm wohlbekannten Haß gegen Armin sah. Es ist schmerzlich, daß man des Sieges der Deutschen sich nicht freuen kann, ohne zu beklagen, daß er so erworben ward, und daß er statt des Liber, den Varus traf. Dann ward auch der Sieg durch Handlungen roher Grausamkeit besleckt, die der Ingrimm der Deutschen wohl erklären, aber nicht entschuldigen kann, und die gleichfalls das Bild von ihrer Gesittung trüben. Selbst von dem Ueberreste des römischen Heeres, der sich erst nach der Schlacht in die Hände der Deutschen gab, wurden Viele, nach dem Siege und nach völlig beseitigter Gefahr, in schmachlichem, martervollen Tode geschlachtet. Darunter auch Kriegsführer. Am heftigsten freilich traf der Zorn des Volks die römischen Sachwalter, die man für Verdreher des Rechts hielt. Wer hätte es damals sagen wollen, daß eine viel spätere Zeit, statt die urgermanische Rechtsansicht den vorgeschrittenen Bedürfnissen gemäß fortzubilden, dasselbe Recht, gegen welches Armin seine Schlacht schlug, freiwillig nach Deutschland überführen und damit dem geistigen Erbtheil der Römer denn doch eine Herrschaft in Deutschland sichern würde, die so unauflöslich scheint, daß, was auch für Gesetzgebung und Gesetzbücher in Deutschland geschehen möge, der Geist des römischen Rechts auch in deutscher Sprache und Form die Leitung behalten wird, wie er sogar die Philosophie des Rechts gebildet hat?



Die Schlacht, der Sieg war dem Volke, dem Lande, war der Sache, für die gekämpft ward, der Unabhängigkeit Deutschlands zum Segen. Die Nemesis der Geschichte hat es gefügt, daß die Leiter und Theilnehmer des so erfochtenen Sieges seine schönsten Früchte nicht erndteten. Der Name der Cherusker ist früh verschwunden, früher noch ihre Macht. Hat doch überhaupt die reinste und schönste Entwicklung des germanischen Wesens nicht bei den Stämmen erblühen können, die sich mit römischem Treiben eingelassen, sondern bei denen, die am längsten und festesten die alte Reinheit des Volksthum bewahrt, bei den Sachsen — sei es auch nicht auf deutschem Boden.

Auch dem Armin ward die Siegesfreude früh getrübt und bald, soviel sein persönliches Glück betraf, vernichtet. Zwar nicht die kurze Anwesenheit des Liber auf deutschem Boden und selbst nicht die Waffen des edlen und tapfern Germanicus konnten ihm schaden. Aber Segest brachte Armin und Thusnelda in seine Gewalt. Dem Armin gelang es, sich zu befreien und er belagerte nun die Beste, in der Segest die Thusnelda gefangen hielt. Da aber eilte sein alter Bundesgenosse und Schwager, Siegmund, in das Lager des Germanicus, den Entsatz des Vaters zu ersuchen. Dieser gelang durch raschen Angriff, und die schwangere Thusnelda fiel in die Hände der Römer. » Im Geiste des Gatten, nicht des Vaters, schritt sie einher, ohne Thränen und Worte, die Hände unter dem Busen gefaltet, die Augen auf ihren schwangeren Leib gesenkt. « Segest trat mit seiner ganzen Familie über. Verzweiflungsvoll rief Armin alle Stämme der Cherusker zu den Waffen und mächtig war die Aufregung, die er erzeugte. Sein Oheim Ingomar, zeither ein Freund der Römer und voll Eifersucht auf Armin, trat ihm jetzt doch bei. Der Macht des Germanicus und seiner ruhigen Feldherrnkunst war man nicht überlegen, doch gewachsen. Zwar konnte Germanicus die Stätte erreichen, wo Varus und seine Legionen gefallen, er konnte die Reste der Gebliebenen begraben lassen und selbst den ersten Rasen auf ihre Hügel legen. Dem Angriff der rachedurstigen Römer aber entzog sich Armin geschickt und brach dann so unvermuthet auf sie herein, daß der schnelle Rückzug des Germanicus kein freiwilliger gewesen sein mag. Der Legat Cäcina vollends ward auf dem Rückzuge in solche Gefahr gebracht, daß nur die



Raubsucht der Cherusker, die sich bei dem Plündern des Gepäckes aufhielten, und die Unklugheit Ingomars, der, wider den Rath des Armin, die Römer im Lager, statt auf dem Zuge angriff, ihn retteten. Etwas nur tröstete, daß auch Sigimar, der Bruder Segests, mit seinem Sohne zu den Römern floh; da das Vertrauen des Volks diesem ganzen Geschlechte verloren war. Ein leidiger Trost: denn diese Alle waren jetzt nur noch Einzelne, nicht mehr Führer und Mächtige, oder Ausdruck von Stimmungen und Interessen.

Germanicus aber zog mit einem neuen, gewaltigen Heere, an 90,000 Mann stark, den schwierigsten Theil des Weges zur See, von Neuem herein. So hoch war schon der Muth der Germanen geschwellt, daß sie sich nicht mehr scheueten, in offiner Feldschlacht römischen Heeren und solchen Feldherren zu trotzen. Vor der Schlacht fand noch eine merkwürdige Zwiesprache zwischen Armin und seinem römischen Bruder Flavius statt, die mit gegenseitigem Gruß und Zureden anhub, zu heftigem Streit und Schmähungen überging und, wenn nicht die Römer eingeschritten wären, zum Bruderkampfe geführt hätte. Die Schlacht selbst ward auf einer Ebene, welche die Römer Idistavissus nannten, und die bei Minden zu suchen ist, geschlagen, und endigte, da zumal der Schlachtplan des Armin durch die Hitze seiner Streiter vereitelt ward, mit einer gänzlichen Niederlage der Cherusker, aus der auch Armin nur mit Mühe sich rettete. Geschlagen waren sie, aber nicht gebrochen. Das gesammte Volk erhob sich, und in dem blutigen Kampfe, den Germanicus am Steinhuder See in schwierigster Stellung bestand, mußte er froh sein, wenigstens nicht besiegt worden zu sein. Er errichtete eine Trophäe, beschloß aber den Rückzug. Das erkannte er, daß dieses Volk nicht zu unterwerfen sei, und daß man es vernichten oder in Frieden lassen müsse. Auch am Steinhuder See waren Armin und Ingomar die Führer und Armin ward verwundet.

Den Germanicus rief Liber ab, zugleich befehlend, die Cherusker und ihre Nachbarn nunmehr ihrer innern Zwietracht zu überlassen. Er zog als Triumphator in Rom ein und, wie erwähnt worden, schritt Thusnelda mit ihrem Knaben vor seinem Wagen einher, ebenso Segests ganze Familie; nur ihm selbst war die Schmach für die größere, diesem Zuge von einem Ehrensitze zuzusehen, erlassen worden. Den



Triumphator tödtete bald darauf das Gift des Tyrannen. Thusnelda starb fern von Vaterland und Gemahl. Von ihrem und Arminius Sohne Thumelicus verspricht uns Tacitus, sein abenteuerliches Geschick zu erzählen; aber mit den Büchern seiner Geschichte, die diese Erzählung enthielten, ist die letzte Kunde von jenem verloren gegangen. Segeft starb in der Schmach. Arminius schlug noch eine weniger erfreuliche, wenn auch erfolgreiche Schlacht gegen deutsche Brudervölker. Die Semnonen und Longobarden waren von Marbod, dem Führer des südlichen Völkerbündnisses, zu Armin, dem Führer des nördlichen, übergetreten. Hier war weniger monarchische Ordnung, es waren aber auch die Folgen dieses Zustandes hier: Uneinigkeit und Eifersucht; wie denn Ingomar mit seinem Anhang sich von Arminius lossagte. Die Schlacht der Cherusker und Marcomannen war für Beide ruhmvoll; doch vermied Marbod ihre Erneuerung, ward darauf von vielen Anhängern verlassen und mußte sich den Römern in die Arme werfen, die denn erst den Frieden vermittelten, dann den Marbod durch ihre Ränke stürzten, so daß er nach Italien flüchten mußte, wo er zu Ravenna gestorben ist. Aber auch Arminius fiel dem Verdacht und der Parteiung. Ob er nach höherer Gewalt gestrebt, und ob er das aus bloß persönlichem Ehrgeiz, oder in seiner Ansicht von dem Bedürfnis seines Volks und seinem Beruf dafür gethan hat, darüber breitet sich Dunkel. Daß seine Gegner auch zu den schlechtesten Waffen griffen, wirft ein schlimmes Licht auf ihre Gesinnung. Der Kattenfürst Abgantaster schickte sogar an Tiber und ließ um Gift bitten, von dessen verderblichen Wirkungen die Germanen gehört hatten und womit er den Armin aus dem Wege räumen wollte. Tiber, hierin als alter Römer handelnd, erwiederte: das römische Volk strafe seine Feinde nicht durch heimliche, sondern durch öffentliche Waffen. Verrath der Verwandten soll es gewesen sein, der den Arminius doch noch einem gewaltsamen Tode überliefert. Das Volk ehrte sein Andenken um so dankbarer, je früher es Anlaß erhielt, seinen Verlust zu beklagen. Denn mit ihm zerfiel die Macht der Cherusker in inneren Parteiungen. 28 Jahre nach seinem Tode schickten sie selbst nach Rom, wo damals Claudius, des Germanicus schwachsinziger Bruder, herrschte, und erbaten sich einen Fürsten aus Armins Geschlecht, den Italicus, des Flavius



Sohn, den Neffen Armins. Dieser, in Italien geboren, aber auch in deutschen Waffen geübt, hat anfangs klug und populär regiert, auch, als die Feinde jeder Herrschaft sein zunehmendes Ansehen bekämpften, den Beistand der Mehrzahl des Volks gehabt, dann aber seine Macht gemißbraucht und sich, schon vertrieben, nur mit Hilfe der Longobarden behaupten können. In solchen Zerwürfnißen ging allmählig der Ruhm der Cherusker auf die Ratten über.

Bedeutungsvoll jedenfalls ist die Scene, die uns die Illustration, die die vorstehenden Bemerkungen veranlaßte, vors Auge führt. Es ist schon angedeutet worden, daß, wie Hannibals Zug die Aussicht auf den Sturz der Römermacht eröffnete und gerade mit ihrer siegreichen Erhebung zur Weltherrschaft ausging, so des Germanicus Triumph die Besiegung Germaniens hoffen ließ, während gleichwohl die Germanen die Erben Roms wurden. Mit Karthago's Sturze glaubten die Römer jede ernste Gefahr beseitigt zu haben. Aber nun eben geriethen sie auf die Bahn des Luxus, des sittlichen und politischen Verfalls, der unerfättlichen Habgier und Eroberungssucht und, von Schritt zu Schritt weiter gedrängt, weckten sie das Volk, das an ihrer Statt in den Vordergrund der Weltgeschichte zu treten bestimmt war. — Römer und Germanen waren nicht ohne geistige Verwandtschaft. Rom war ein erster Versuch des Aufschwunges germanischer Volkskraft; mißlingend, weil sich in das Innere frühzeitig griechische Ideen mischten, weil im Außern die Römer herrschen wollten, wo sie nur bilden sollten, weil ihren Instituten die sich den Geboten des Lebens anschmiegende Elasticität, ihrem Wesen die zartere, gemüthliche Seite und das allgemeingiltige sittliche Element gebrach, das erst durch das Christenthum in die Welt kam. Die Römer haben von den germanischen Tugenden vorzugsweise die Verstandestugenden besessen: Ausdauer, Willenskraft, Enthaltbarkeit mehr aus Grundsatz, denn aus Mäßigkeit des Temperaments — weshalb sie bei der einreißenden Verderbniß in desto rohere Sittenlosigkeit verfielen — Tapferkeit, häusliche Zucht und Sittenstrenge. Sie gaben die Moralität auf und bewahrten eine Zeit lang die Legalität, die Tochter germanischer Vertragstreue; als auch diese sich unter die Hospolitik beugte, begann das Ende. Die Germanen brachten ein neues, eigenthümliches Element mit, eine reine, einfache Anschauung



des Lebens und seiner Verhältnisse, einen Sinn, der die Einrichtungen dem Leben anzupassen, aus ihm hervorgehen zu lassen, nicht, wie das Alterthum liebte, das Leben nach dem Sinne des Gesetzgebers zu bilden geneigt war, einen Charakter, der Jedem seinen Rechtskreis, Jedem seine Eigenthümlichkeit gönnte, und lieber frei sein, als herrschen wollte. Dadurch eignete sich das germanische Princip, das mit den besondern Forderungen der europäischen Natur so sehr übereinstimmte, zum Weltprincip; es ward allgemeiner Gültigkeit fähig. Während das antike System den Einzelnen der Gesamtheit unbedingt preisgegeben hatte, hob dagegen das germanische die Rechte der Persönlichkeit über Alles und gewährte dem Einzelnen den freiesten Raum zum selbstständigen, eigenthümlichen Schaffen. Endlich war in dem Geiste der Germanen der Sinn der selbstständigen Erfindung, der geschickten, willigen Aufnahme des Fremden und der eifrigen Fortbildung vereinigt, in ihrem Charakter aber jene Beharrlichkeit, die sie fähig machte, die Jahrhunderte für sich wirken zu lassen.

Das nahe Zusammentreffen der Begründung des Christenthums und der Ereignisse, welche die Germanen mit Rom in nähere Berührung brachten und doch ihre Selbstständigkeit erhielten, damit sie, ohne die römische Welt aus den Augen zu verlieren, in ihrem ureigenen Wesen verharren, bis die Zeit kam, wo sie über diese Welt hereinbrechen sollten, ist höchst bedeutungsvoll, und eine eigne Fügung war es, die den Varus mit beiden, an so weit getrennten Orten auftretenden Vorgängen in Berührung brachte. Bei den Germanen fand das Christenthum den zur Zeit geeignetsten Boden, sich in vergleichungsweise Reinheit einzuwurzeln und für das europäische Bedürfnis zu bilden. Die freilich, die dem Germanenthum das größere Verdienst an dem germanisch-christlichen Wesen zuschreiben, müssen das Christenthum nur, wie es in Rom und Byzanz sich gestaltete, nicht wie es im Evangelium verkündet ist und in den ersten Gemeinden lebte, im Sinne haben. Das ist etwas ungleich Höheres, als das germanische Christenthum, und ist das Ideal der Zukunft.

Auch das ist sinnig und bedeutungsvoll, daß uns die Germanen hier zuerst in einer ihrer edelsten Frauen vorgeführt werden. Denn nichts vielleicht unterscheidet die Germanen so stark und so rühmlich



von andern neuen Naturvölkern, als die Stellung ihrer Frauen. Je mehr eine Nation den Frauen die ihnen gebührende Achtung zollt, ohne sie doch aus dem weiblichen Standpunkte herauszurücken, je zarter die Bestimmungen sind, die Gesetz und Sitte über ihre Stellung treffen, und je reiner überhaupt das Verhältniß beider Geschlechter erscheint, desto höher ist der Standpunkt sittlicher Würde, auf dem eine solche Nation steht. Dann aber ragen die Germanen ohne Frage über die gefeiertsten Völker des Alterthums empor. Bei allen andern Naturvölkern, bei denen, wie bei den Germanen, die Kraft des Mannes gilt und entscheidet, zeigt sich auch ein Verhältniß tiefer Abhängigkeit der Frau unter den Willen des Mannes, eine rohe, verächtliche Behandlung der Weiber. Zahlreich sind die barbarischen, sinnlosen Einrichtungen, welche männlicher Stolz bei den wilden Bewohnern entlegener Länder extort hat. Es giebt Völker, bei denen das Weib nicht mit dem Manne essen, andre, wo es nicht in seiner Wohnung schlafen darf, bei manchen darf es nur knieend, bei manchen gar nicht mit ihm sprechen. Die meisten, auch edle Völker, legen ihm die härtesten, beschwerlichsten Arbeiten auf, und behalten sich nur vor, was ihnen Lust ist. Auch im Orient wird, mit seltenen Ausnahmen, die weniger dem Geschlecht, als seinen erlesensten Gliedern gelten, das Weib als Sclavin des Mannes, als bloßer Gegenstand seiner Sinnlichkeit, als Sache und Waare betrachtet. Die stolzen Römer unterwarfen das Weib dem Herrscherwillen des Mannes und verweigerten ihm selbst den Aufenthalt auf dem Forum. Selbst die milden, gesitteten Griechen verbannten ihre Frauen in die einsamen, freudenlosen Gynäceen, und nur die weiblichen Wesen scheinen ein freies und glückliches Leben unter ihnen geführt zu haben, die, die Grenzen sittiger Weiblichkeit überschreitend, auf den schönen Namen der Hausfrau verzichteten und als Freundinnen der Lenker des Staats lebten. Die Nachbarn der Germanen, die Gallier selbst hatten das Recht über Leben und Tod ihrer Weiber und behandelten sie als Sclavinnen ihres Willens. Um so achtbarer, um so bewundernswerther stehen die Germanen da, die die Namen der Jungfrau und der Gattin mit dem heiligen Kranze der Achtung und Seelenliebe umflochten, und auch hierin begegneten sie sich mit dem Christenthum. Indem sie auf die stolzen Rechte der Stärke verzichteten, er-



warben sie sich Freundinnen in Leben und Tod, heiligten sie das Familienleben mit der zartesten Weihe der Liebe, führten sie eine Reihe der dauerndsten und süßesten Gefühle in das Leben ein. Auch das deutsche Weib blieb in dem Mundium ihres Vaters, Gatten, Bruders, aber nicht ihr Herr war er, sondern ihr Beschützer. Auch das deutsche Weib nahm an den öffentlichen Geschäften keinen unmittelbaren Antheil, aber sie war die Beratherin der Männer, und diese ehrten ihre zartere Organisation, glaubten in dem stillen, ahnungsvollen Wesen, in den sinnvollen Aussprüchen etwas Göttliches zu entdecken, und vergötterten fast einzelne begeisterte Frauen, denen man eine unmittelbare Verbindung mit der Gottheit zuschrieb. Die germanischen Töchter theilten Spiele und Uebungen der Knaben, und wurden nicht, wie die Frauen der Griechen, fern vom Umgange der Männer, in abgesonderten Gemächern erzogen. Daher entspann sich das zarteste Verhältniß geschwisterlicher Liebe. Darum waren dem Bruder auch die Kinder der Schwester gleich eignen (Tacit. Germ. c. 20). Mit keiner Sclavin, keiner eifersüchtigen Nebenbuhlerin theilten die deutschen Frauen die Liebe des Mannes. Die Mehrzahl der deutschen Männer weihte bloß einer Gattin ihre Kraft und ihre Liebe. Keuschheit zierte beide Geschlechter. Es lebte aber auch ein hoher Geist in den deutschen Frauen. Führte den Mann das Feuer der stürmischen Brust zur blutigen Wahlstatt, dann folgte auch die treue Genossin seiner Gefahren. Sie sah ihn kämpfen, sie rief den Flüchtling durch Schluchzen, durch Thränen, durch Bitten, durch Vermahnungen, durch Drohungen, durch Vorzeigen der Brust, die seine Kinder gesäugt, durch Erinnerung an die Schande, die ihm drohe, zur Schlacht zurück. Ihre Standhaftigkeit und die mächtige Kraft der Liebe hat wankende Schlachtreihen hergestellt. Den Frauen zeigten die Männer voll Stolz ihre Wunden, ihrer Pflege vertrauten sie ihre Heilung. Entschied die blutige Lösung des Kampfes wider die Germanen, war Rettung oder Tod unmöglich, mußte die edle Deutsche dem übermüthigen Sieger folgen, dennoch blieb sie ihres Volkes würdig. Unfähig, in das schmäbliche Joch sich zu beugen, in steter Sehnsucht nach ihren Wäldern und ihren traulichen Hütten, eher den Tod zu tragen entschlossen, als um das stolze Lächeln eines Gebieters zu buhlen, welkte die deutsche Frau in römischer Ge-



fangenschaft vor Gram und Heimweh dahin und früher Tod war ihr willkommene Erlösung. Nie hätte ein deutsches Weib in Schande gewilligt. Mit dem Verluste der Freiheit war jedes Lebensglück für sie dahin. So waren die deutschen Frauen; so war Thusnelda.

Das Glück des Hauses ist die kostbare Gabe, mit der die dunklen Wälder Germaniens das weite Europa beschenkten. Die Freiheit, die Achtung, die Ehre der Frauen, sie sind deutschen Ursprungs. Und durch alle Jahrhunderte des Mittelalters ging doch des Hauses Frieden, gingen die stillen Freuden keuscher Liebe dem Deutschen über alles irdische Glück. Soweit nur von deutscher Sitte uns Kunde zugekommen, umweht ein stiller Friede den Heerd des deutschen Mannes und Zucht und Sitte wohnten in seinen Hallen.